

„Groß-London“ von Abercrombie blieben nicht auf dem Papier, wurden indessen bis jetzt nur teilweise wirksam. Eine gewisse Auflockerung in neuen oder in Ausdehnung begriffenen Städten wurde erreicht, sowohl in bezug auf Manufakturindustrien als auch auf die Bevölkerung. Aber die Schaffung neuer Arbeitsplätze in den Büros, die Einwanderung aus unterentwickelten Gegenden im Nordwesten und Nordosten Englands und aus dem britischen Commonwealth stellte diese Erfolg wieder in Frage. (*Aggiornamenti sociali*, Jg. 16 [März 1965] 197.)

UMSCHAU

Fedor Stepun

Leo Schestow starb 1938, Berdjaew 1949; und als nun im Februar dieses Jahres Fedor Stepun die Augen schloß, war eine geistige Bewegung zu Ende gegangen. Sie vertrat das „andere Rußland“ gegenüber dem bolschewistischen Rußland, und sie mußte sich im Exil vollenden. Auch sie war ursprünglich revolutionär in ihrem Verhältnis zu dem zaristischen Regiment. Doch als religiös-philosophische Bewegung war sie genährt von russisch-orthodoxer Frömmigkeit, inspiriert von dem Sehertum Dostojewskis, und zugleich setzte sie die mystisch-spekulative Tradition Deutschlands fort. Stepun, ihr letzter kraftvoller Repräsentant, wurde schließlich auch, vor allem durch das kurz vor seinem Tode erschienene, „Mystische Weltanschauung“ (München, Hanser, 1964) betitelte Werk, ihr Historiker.

In seiner großmütigen Art hat Fedor Stepun anerkannt, wie viel er der deutschen Universität verdankt. Es ist nur recht und billig für die deutsche Universität anzuerkennen, daß sie ihm noch mehr verdankt. Wie fast alle russischen Denker des 19. Jahrhunderts und unserer eigenen Zeit war er der deutschen akademischen Philosophie, vor allem dem deutschen Idealismus, tief verpflichtet. In seinen Erinnerungen hat er von seinen Studienjahren in Heidelberg mit einer entzückenden Mischung von warmer Anhänglichkeit und humorvoller Distanz ge-

sprochen – in der Art des durch Menschenliebe behinderten Satirikers, die ihm eigen war. Aus seinem Vaterland vertrieben, konnte er dort, wo er einst als junger Mann Belehrung gefunden hatte, zeigen, daß er es verstanden hatte, mit seinem Pfunde zu wuchern. So wurde Stepun ein deutscher akademischer Lehrer. In dem reichen und bewegten geistigen Leben der 20er Jahre zeichnete sich seine Figur als die des gleichrangigen geistigen Wortführers ab neben Männern wie dem befreundeten Paul Tillich, Martin Buber, Romano Guardini, Theodor Haecker u. a. Schulter an Schulter mit ihnen rang er um die Befreiung der Grundbegriffe des geistigen und religiösen Lebens von den konventionellen Einstellungen und Überwucherungen, die, eine böse Erbschaft der Vorkriegsgesellschaft, ihren Sinn zu ersticken drohten. Es war die Zeit der Blüte der Lebensphilosophie. Daß aber die Wortverbindung „Lebensphilosophie“ eine Tautologie ist – das uns zu zeigen war niemand so geeignet wie die russischen Denker, und ihnen voran Stepun. In jedem seiner Worte und Gedanken pulsierte das Leben des ganzen Menschen – eines gütigen und vornehmen, sehr stolzen und doch auch demütigen Menschen. Die Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis, die Frage nach dem Wesen der Kunst, nach dem Sinn von Krieg und Revolution, nach der Bedeutung der Ehe, die Frage nach Gott – alle diese ihn bewegenden Probleme gehörten für ihn nicht verschiedenen, voneinander getrennten Forschungsbereichen an, sondern standen in lebendigem Zusammenhang miteinander und mit der persönlichen Erfahrung – den Leiden und Triumphen dieses reichen und schließlich in hoher Altersweisheit erfüllten Lebens.

Stepun hat nicht den seinem denkerischen Temperament widersprechenden Versuch gemacht, den Zusammenhang seiner Fragen und Erkenntnisse systematisch darzustellen. Dennoch bilden die Grundlinien seines Denkens ein klares und einprägsames Muster. Das eine, allen anderen Problemen zugrunde liegende Problem, für den einzelnen, für ein Volk, für die Menschheit, besteht darin, das eigene Dasein zu gründen auf den Grund, der alles Seiende aus sich entläßt, trägt und erhält. Aber, was seinem verhüllten Wesen nach Forderung und Verheißung ist, das tritt an den Menschen zunächst als Versuchung heran. Sie zeigt sich in wechselnder Verkleidung – als Eros, d. i. als Liebe, die den geliebten Gegenstand zerstört, als Rebellion, d. i. als Wille scheinbar zur Erneuerung, in Wahrheit zur Zerstörung, als Sehnsucht zu einer Schönheit, die statt das Leben zu verherrlichen, uns vom Leben fortlockt. Stepun, Erbe darin der Romantik, hat diese vielförmige Versuchung erfahren, in sich selbst und in den geschichtlichen Erschütterungen seiner, unserer Zeit, und er ist ihrer Herr geworden. Er war ein Metaphysiker von Geblüt, aber seine Metaphysik vollendete sich in gläubigem Gehorsam. Als er an seinem 80. Geburtstag zu uns sprach, wagte er es, allen den Katastrophen zum Trotz, durch die er hatte hindurchschreiten müssen, sein Leben glücklich zu nennen. Er durfte es wagen: er schien uns, soweit wir etwas derartiges ohne Torheit sagen können, ein Behüteter, ein Lieblingskind Gottes.

Stepun, der Exilierte, kam zu uns zu einer Zeit, als wir, die Deutschen, in unserer Daseinsicherheit aufs tiefste erschüttert waren. Wir empfanden ihn, den russischen Emigranten, zunächst als einen geistvollen, bald als einen brüderlichen Fremden, schließlich als einen der Unseren, uns zur rechten Stunde gesandt: Eine Professur an der Technischen Hochschule in Dresden stellte ihn damals auf deutschen akademischen Boden. Dort habe ich ihn im Haus eines gemeinsamen Kollegen und Freundes, Richard Kroner, kennengelernt. Dann brach die Zeit der braunen Gewaltherrschaft an, und Stepun mußte sein Lehramt niederlegen. In diesem Punkte jedenfalls glich die Diktatur Hit-

lers der Lenins: auch sie konnte die Freiheit des Gedankens und der ihrem Gewissen folgenden Person nicht ertragen. Dann, nach dem Zusammenbruch von 1945, bot die Universität München dem längst berühmt Gewordenen eine neue akademische Heimat. Sein Lehrauftrag lautete „für russische Geistesgeschichte“. In Wahrheit stand er auf dem Katheder als einer, der in sich selbst russische Geistesgeschichte verkörperte und der über diesen seinen geistigen Besitz als Philosoph und hinreißender Redner zu sprechen wußte. Er hatte einmal ein recht speziell klingendes Thema für seine Vorlesung angekündigt – es lautete, glaube ich, „Die Anfänge des russischen Symbolismus“ oder so ähnlich, und ein Kollege bemerkte: bei einem solchen Thema kann man bestenfalls auf 30 Hörer rechnen. Tatsächlich kamen mehr als 300. Sie, die Studenten, entdeckten zunächst Professor Stepun; dann erst, durch ihn, die russische Geistesgeschichte.

Die deutsche Universität verdankt ihre Kraft und Lebendigkeit zum guten Teil denjenigen ihrer Lehrer, die wegen des Formats und kühnen Zuschnitts ihrer Persönlichkeit nicht ganz in ihren institutionellen Rahmen passen. Zu diesen widerspenstigen Lebens Spendern gehörte Fedor Stepun. Konfrontiert mit dem Fetischismus philologischer Wissenschaftlichkeit zeigt er sich, um eine Formel Dantes zu gebrauchen, als *anima disdegnosa*. Auch diese stolze Kompromißlosigkeit haben wir an ihm geliebt.

Helmut Kuhn

Sprache im Dienst der Liturgie

Die Neugestaltung der Liturgie bedingt notwendig eine Überprüfung der liturgischen Meßtexte. Dabei ist mit äußerster Behutsamkeit zu Werke zu gehen. So muß man bedenken, daß es im Volk gemeinsame Empfänglichkeiten und ebenso gemeinsame Hemmungen gegenüber einzelnen Worten gibt, wobei besonders ins Gewicht fällt, daß es Bezeichnungen gibt, die zwar dem Volk nur wenig zusagen, die aber in sich höchst wertvoll sind.